

• 1. Erschütternde Neuigkeiten •

• »Bitte setzen Sie sich doch noch einmal, Frau Block, ich muss Ihnen noch etwas erzählen!« Mit ernstem Gesicht deutete die Gynäkologin auf den Stuhl neben ihrem Schreibtisch. Nervös nahm ich Platz. »Was kommt jetzt?«, dachte ich mit einem leichten Anflug von Sorge. Bei der Ultraschall-Untersuchung war die Ärztin immer stiller geworden. Sie hatte das kalte Gerät auf meinem Bauch hin und her geschoben, viele Aufnahmen gemacht und wieder und wieder den Bildschirm angestarrt. Was war nicht in Ordnung?

Die Ärztin blätterte in den Unterlagen, und meine Augen wanderten über den Schreibtisch zu dem kleinen silbernen Männchen mit den Kugelfüßen und -händen. Es stand auf einer Nadel und balancierte auf einem Bein vor sich hin. Sicher das Geschenk einer Pharmafirma. »Balantius – Damit die Hormone nicht aus dem Gleichgewicht kommen«, war auf einem kleinen Schild in den Händen des Männchens zu lesen.

Als sich Frau Mertens räusperte, schreckte ich aus meinen Gedanken und sah auf. Anscheinend musste sie gut über ihre Worte nachdenken. »Ich habe hier die Ultraschall-Aufnahmen Ihrer Zwillinge.« Sie legte den Zeigefinger auf das Schwarzweißfoto und fuhr fort: »So weit ist eigentlich alles in Ordnung. Aber im Kopfbereich kriege ich die Kinder irgendwie nicht voneinander getrennt. Ich kann nicht die richtige Schicht einstellen.« Ich beugte mich über das Bild und versuchte inmitten des grauen Gewirrs etwas zu erkennen.

»Es sieht so aus, als ob die Kinder am Kopf miteinander verbunden, zusammengewachsen wären, siamesische Zwillinge anscheinend.«

Vor lauter grauen Flecken auf dem Foto konnte ich nichts sehen. Sicher musste ich es näher betrachten. Ich nahm es in die Hand und das Balanciermännchen fiel von seiner Nadel. »Entschuldigung«, murmelte ich und starrte auf das Bild. Die Ärztin hatte mir irgendetwas Wichtiges gesagt und ich sollte es erkennen. Aber mir war plötzlich so kalt. Ein taubes Gefühl verhinderte, dass ich denken konnte.

Als ich nichts sagte, sprach die Gynäkologin weiter: »Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich vermute es stark, weil ich nicht sehen kann, wo die Köpfe der beiden Kinder enden. Sehen Sie, ich habe hier verschiedene Lagen aufgenommen, es bleibt immer derselbe gemeinsame Kopfbereich.« Ich sah in das Gesicht von Frau Mertens und wusste es plötzlich. Die Kin-

der sind krank. »Siamesische Zwillinge?«, fragte ich und hatte Bilder aus Schulbüchern und Lexika vor Augen. Damit konnte sie doch nicht meine Kinder meinen. Kopfbereich? »Sie sind doch noch so klein, es ist erst die zwölfte Schwangerschaftswoche.«

Die Ärztin nickte. Sie stellte das Männchen wieder auf seine Nadel und sagte: »Ich möchte Ihnen vorschlagen, sich im Klinikum zur Untersuchung vorzustellen. Die Geräte dort sind besser als meines hier, man kann genauere Aufnahmen machen. Wenn Sie einverstanden sind, machen wir gleich für morgen einen Termin.«

Das silberne Männchen balancierte wieder, ein Bein mutig von sich gestreckt. Fast ruckartig wackelte es von einer Seite auf die andere, fiel aber nie herunter. Verwirrt blickte ich weg. »Wie kann ich über Spielzeug nachsinnen, Frau Mertens erwartet doch eine Antwort«, dachte ich und schaute die Gynäkologin wieder an. Mit ernstem Gesicht saß sie da und brachte es gleichzeitig fertig freundlich auszusehen. »Was für eine gute Ärztin«, machte ich mir bewusst, »es war sicher nicht leicht für sie, mir das zu sagen.« Ich hatte seit dem ersten Besuch Vertrauen zu ihr. Es war richtig, mich ans Klinikum zu überweisen. Mehr musste ich zu diesem Zeitpunkt ja nicht wissen. Nicht denken. Nichts tun, nur »ja« sagen. Langsam begann ich zu nicken. »Selbstverständlich, ich werde ins Klinikum gehen«, antwortete ich und legte das Foto auf den Schreibtisch zurück. Diesmal blieb das Männchen stehen, aber das Bild war ganz zerknittert. Ich stand auf.

Alles Weitere lief wie ein Film an mir vorbei. Ich musste nur mitspielen und funktionieren: Die Verabschiedung von Frau Mertens, die Arzthelferin, die telefonisch einen Termin vereinbarte, der Mutterpass, der schnell in meiner Tasche verschwand. Es ging irgendwie, und ehe ich mich versah, stand ich draußen vor der Tür und fröstelte in der kalten Februarluft.

Es war bereits dunkel. Ich wartete, und während ich langsam auf und ab ging, bemerkte ich den dumpfen Schmerz in meiner Brust. Ich wollte nachdenken, aber konnte meine Gedanken nicht in Worte fassen. Ich war nur von diesem neuen Gefühl bestimmt, das bereits begann, sich im ganzen Körper auszubreiten.

Mein Mann Peter und meine Schwester Irene kamen, um mich zu einem Treffen mit anderen Mitarbeitern in der Kinderarbeit abzuholen.

Irene saß freundlich lächelnd am Steuer. Erleichtert bemerkte ich, dass Peter bereits auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte. »Wartest du schon lange?«, seine Augen blinzelten mir verschwörerisch zu. Noch war

es unser Geheimnis, dass ich schwanger war, und es machte ihm sichtbaren Spaß, dieses Glück noch ganz für uns allein zu haben. Ich musste es ihm sagen. Er hatte sich die Kinder doch so sehr gewünscht.

»Nur ein paar Minuten«, antwortete ich und schnallte mich auf dem Rücksitz an. Ich schickte ein schnelles Dankgebet zum Himmel. Hier hinten würde Peter meine Gedanken nicht lesen können. Angestrengt versuchte ich, meiner Stimme einen munteren Klang zu geben. Wie gut, dass Peter mein Gesicht nicht sehen konnte. Schon vor unserer Hochzeit konnte ich ihm nichts verheimlichen, weil er es so gut verstand meine Gefühle und manchmal sogar Gedanken zu lesen.

Die Fahrt verging ereignislos und als wir an unserem Ziel ankamen, hatte ich mich etwas gefangen und konnte die traurige Nachricht besser hinter einer fröhlichen Fassade verstecken. Was sollte ich auch sagen? Hier, zwischen Tür und Angel und mit so vielen Zuhörern ...

Es war eine interessante Schulung für die Mitarbeiter der Kindergruppen in verschiedenen Gemeinden¹. Wir hörten einen Vortrag zu einem biblischen Thema. Irgendwie funktionierte ich immer noch, aber später hätte ich nicht sagen können, worum es an diesem Abend eigentlich gegangen war.

Schließlich wollte ich nur noch nach Hause. Ich war müde und fühlte mich krank. Daheim würde ich mit Peter Tee trinken, mich im Sofa in seine Arme kuscheln und das alles wäre nicht wahr.

Irgendwann ging die Schulung zu Ende und ich saß mit meinem Mann beim Abendbrot. Weil es spät war, aßen wir schnell und gingen zu Bett.

Im Schlafzimmer legte ich mich endlich hin und starrte an die Decke. Mir tat immer noch alles weh. »Es ist ja doch wahr«, dachte ich und setzte mich auf. Ich stopfte mir das Kopfkissen in den Rücken und holte tief Luft. Peter hatte sein Buch zur Seite gelegt und schaute mich aufmerksam an.

»Ich muss dir noch was Wichtiges erzählen«, begann ich. Während ich sprach, überwältigte mich das dumpfe Gefühl des Schmerzes und der Gewissheit, dass die Ärztin Recht hatte, und schließlich konnte ich nur noch weinen.

Peter schwieg und rückte näher. Er hatte sich alles angehört, aber konnte es nicht glauben. »Meinst du, dass das wirklich stimmt?«, fragte er und reichte mir Taschentücher. Er wartete eine Weile und legte die Hand auf meinen Arm. »Du sagst doch selber, dass sich Frau Mertens nicht sicher war. Geh doch erst einmal morgen ins Klinikum und warte die Untersuchung ab, die haben doch bessere Geräte. Auf dem Ultraschall

kann man ja nicht immer alles sehen. Vielleicht hat sie sich geirrt. Es passieren doch so viele Irrtümer bei solchen Untersuchungen.« Tröstend streichelte er mein Haar. »Es wird alles gut werden, wir werden es sehen.«

Ich putzte mir die Nase und atmete durch. All das hatte ich mir auch schon überlegt. Und wenn Peter es nun ebenfalls meinte, war ja vielleicht alles nicht so schlimm.

Als ich aufgehört hatte zu weinen, sprach er weiter. »Wir wollen Gott vertrauen, Nelly. Er schenkt uns zwei Kinder und er kennt sie jetzt schon. Lass uns ihm dafür danken und ihn bitten, dass wir in dieser Nacht trotz aller Sorgen gut schlafen können. Gott teilt die Last mit uns, er will sie uns sogar ganz abnehmen, lass uns das nicht vergessen.«

Dankbar legte ich meine Hände in seine und konnte endlich den Schmerz aushalten, der mich seit dem Gespräch mit Frau Mertens bedrückte. »Ich bin nicht allein«, dachte ich, »Peter ist da und findet Worte, wo ich keine mehr habe. Er wird mich stützen und mir helfen. Gemeinsam werden wir es schaffen. Gott wird uns niemals im Stich lassen und immer für uns da sein.« Ich war noch in Gedanken versunken, während Peter schon laut mit dem gemeinsamen Gebet begann.

Eine Weile später schliefen wir getröstet ein.

• 2. Siamesische Zwillinge •

• Am nächsten Tag lag ich auf dem Untersuchungstisch und schaute an die Decke. Mein Rücken tat weh, mehr als eine halbe Stunde befand ich mich nun schon in dieser Position. Mittlerweile waren drei Ärzte im Raum. Sie schauten auf den Bildschirm und der Oberarzt bewegte langsam den Ultraschallkopf hin und her. Niemand sprach.

Vorsichtig zog ich das rechte Bein hoch, um die schmerzende Stelle zu bewegen. Ich wollte beten, aber Gott würde meine Gedanken lesen müssen, denn mir fielen keine Worte ein.

Die drei Männer schauten immer noch auf die vielen Bilder. Ich wusste, dass etwas nicht in Ordnung war, denn ihr anfängliches Lachen und Scherzen war verstummt. »Frau Mertens hatte Recht«, war mein einziger Gedanke. Merkwürdig – ich konnte die Worte im Kopf formulieren, ohne die Bedeutung zu verstehen. »Frau Mertens hatte sicher Recht.«

Schließlich, als ich die Stille fast nicht mehr ertragen konnte, räusperte sich einer. Der Oberarzt nahm das Gerät von meinem Bauch und reichte

mir die Papiertücher zum Abwischen des Gels. »Wenn Sie dann gleich noch einmal in mein Büro kommen würden, Frau Block ...«, bat er mich. Immer noch schweigend nahm der dritte die Bilder aus dem Drucker und gemeinsam verließen die Ärzte den Behandlungsraum.

Ich zupfte an meinen Kleidern und steckte mir eine widerspenstige Haarsträhne zurück in den Zopf. Langsam stellte ich mich hin und musste mich gleich wieder an der Liege festhalten, weil mir schwindelig war. Vorsichtig setzte ich mich auf einen Stuhl und versuchte irgendetwas zu denken. »Ich muss jetzt mit dem Doktor sprechen«, sagte ich mir ermahmend, als sei ich meine eigene Mutter. »Er wird mir sagen, wie es den Zwillingen geht und dann werde ich nach Hause gehen.« Ich erhob mich und ging ins Nebenzimmer.

Dr. Thede wartete schon. Er saß an seinem Schreibtisch und schaute sich wohl zum hundertsten Mal die Bilder der Kinder an.

Als ich Platz genommen hatte, blickte er auf. »Frau Block«, sagte er mit ernster Stimme, »leider muss ich Ihnen bestätigen, was Frau Mertens bereits gestern vermutet hat. Die Zwillinge sind am Kopf zusammengewachsen.«

Ich nickte, denn nach dieser Untersuchung hatte ich nichts anderes erwartet. Der Arzt fuhr fort: »Man kann jetzt, in der zwölften Schwangerschaftswoche, nicht genau sagen, wie und was da miteinander verbunden ist. Die Tatsache ist, dass die Kinder an den Köpfen zusammengewachsen sind.«

Ich nickte wieder und suchte nach Worten. Was sollte ich antworten. Musste ich antworten?

Dr. Thede erwartete es anscheinend nicht. Leise sagte er: »Frau Block, Ihre Gynäkologin wird Sie weiter beraten. Aber ich möchte Ihnen schon einmal mitteilen, dass es Ihnen natürlich auch freisteht, eine Abtreibung vornehmen zu lassen. In diesem Fall wäre es gerechtfertigt.«

Er schrieb einen kurzen Bericht für Frau Mertens und steckte einige der neuen Ultraschall-Aufnahmen in einen Umschlag.

Ich schaute zu. Hier gab es keine Figuren oder Bilder auf dem Schreibtisch. Nur die Fotos, die Formulare und die Diagnose: »Siamesische Zwillinge – am Kopf zusammengewachsen.«

Zu dem dumpfen Schmerz, der mich seit gestern begleitete, war nun noch eine mir völlig unbekannte Angst gekommen: Das Wort »Abtreibung« war gefallen – ein Wort, das ich nie für mich zu Ende gedacht hatte. Aber »Siamesische Zwillinge«? Das hatte ich auch nie auf mein Leben bezogen. Ich wünschte mich nach Hause.